

Maßgebend sind da nicht die menschlichen Bedürfnisse, sondern Gottes Liebe. Sie ist uns unverfügbar, sie liegt oft quer zu dem, was der Mensch aus sich will und erstrebt; aber gerade so kann sie sein tiefstes Vermögen eröffnen: sich zu verdanken. Gnade steht nicht nahtlos auf in unseren Möglichkeiten, ebensowenig steht sie ihnen fremd gegenüber. Sie reicht über jede Erwartung und Vorstellung hinaus und holt uns doch ab im Kern dessen, was wir sind. Sie erschließt alle Tiefen und Breiten und Höhen unseres Lebens, gerade weil sie ihm göttlich überlegen ist. Unter ihrem Angebot steht alles Irdische, Humane, Alltägliche, aber nicht, um die Linien unverändert auszuziehen in ein innerweltliches Paradies, sondern um einer heil-losen Welt das Heil befreidend entgegenzubringen. Dazu eben reichen ihre und unsere Möglichkeiten nicht aus. Dazu braucht es sogar mehr als das exemplarische Modell des Menschen Jesus. Es braucht die Un-Möglichkeit des Gekreuzigten, seine Ohnmacht in der Verlassenheit für uns „pro nobis“; nur so wird uns von Gott her er-möglich, wonach wir verlangen. Das ist die christliche Chance der Ohnmacht und Gottes Möglichkeit. Sie ist etwas ganz Neues, nicht ableitbar, nicht auszumachen, selbst wenn wir unsere Möglichkeiten bis zum äußersten – Gelingen oder Versagen – vorantreiben. Nur weil Jesus Christus nicht eine unter vielen unserer Möglichkeiten ist, brauchen wir ihn. Als der unableitbar Einmalige, der unsere Nicht-Möglichkeiten bis in den Tod auf sich nimmt, ist er Gottes Er-möglichung unseres Menschseins. Wo wir, von ihm ergriffen, aufhören, aus uns und auf uns hin zu leben, nimmt das Wunder seinen Anfang.

Beten kraft des Gebetes Jesu

Fritzleo Lentzen-Deis SJ, Frankfurt/Main

Immer mehr Menschen heute wollen wieder den Versuch wagen zu beten. Es mag sein, daß die Fragen um die Existenz Gottes, um seinen „Tod“, nur zurückgedrängt und verschoben sind, aber an die Stelle des Diskutierens und theoretischen Fragens nach Gott ist vielerorts eine praktische und direkte Bemühung getreten. Die Zahl derer wächst, die jenes Sich-hinwenden zum persönlichen Gott üben wollen, welches die Bibel „Beten“ nennt. Nur so, spüren sie, kann Gott erfahren werden, der jenseits dieser Welt und un-

serer Geschichte steht und doch in unser Leben hineinwirkt und dort gegenwärtig ist. Wer als Christ glaubt, daß Gottes Selbstoffenbarung ihre Erfüllung in Jesus von Nazaret erreicht, wird dann auch nach dem Gebet Jesu fragen. Das Neue Testament überliefert, daß Jesus gebetet hat. Ja, die Evangelien berichten auf eine Weise von diesem Gebet, die deutlich machen will, daß hier der Höhepunkt aller Gottverbundenheit auf Erden erreicht worden ist.

Im folgenden soll es darum gehen, diese neutestamentlichen Texte im Zusammenhang mit den Aussagen der ganzen Bibel über das Gebet ein wenig zu verstehen zu suchen. Zunächst verhelfen sie uns zu einer Besinnung über das Gebet überhaupt (I). Weiter erkennen wir, daß die entscheidende Offenbarung Gottes in Jesus Christus gerade auch diese Texte über das Gebet formt (II). Schließlich finden wir in all dem Anleitung und Stärkung für das eigene Beten (III).

I. Beten – Antwort auf Gottes Wort

Die scheinbar so einfachen und uns unmittelbar geläufigen Worte, mit denen die Evangelien mitteilen, daß Jesus sich zurückzog, um zu beten, sind weitgehend geprägt von der vorausgehenden, sehr alten jüdischen Erfahrung mit dem „Beten“. Jesus von Nazaret war Jude. Seine ersten Anhänger erkannten und deuteten ihn aus dem religiösen Gut ihrer jüdischen Religion heraus. Die Nachrichten über Jesu Beten mögen dem Uneingeweihten spärlich erscheinen. Tatsächlich aber, wenn man ihren Hintergrund kennt und die Anklänge an die Hl. Schrift und an die jüdische Tradition aufschlüsselt, sagen sie sehr viel.

Das griechische Wort προσεύχεσθαι ist gleichsam eine Chiffre, eine Abkürzung für viele andere ältere Beschreibungen des Betens. Es faßt zusammen, was an anderen Stellen vor allem durch zwei große Wortgruppen ausgedrückt wird: Zur ersten Wortgruppe kann man alle Worte rechnen, die Gottes Anruf beschreiben, welcher sich an den Menschen richtet. In der jüdischen Tradition geschieht dies meist mit Hilfe von Wendungen, welche das Sehen der menschlichen Augen und das Hören der menschlichen Ohren bezeichnen. So z. B. „schauen“ alttestamentliche Beter Gott, sie „sehen“ ihn. Gott „erscheint“ ihnen, sie „hören“ ihn, er „spricht“ zu ihnen, seine Stimme erschallt. Eine zweite Wortgruppe des alten Gebetsvokabulars sucht die Antwort des Menschen zu umschreiben. Die Beter antworten Gott, indem sie mit Gott „reden“, „sprechen“, ihm etwas „sagen“, zu ihm „rufen, schreien, stöhnen, seufzen, weinen“ oder vor ihm ihr Lob-, Dank- oder Bittgebet sprechen, ihn „rühmen“, „preisen“, ihm „singen“, „jauchzen“. Das kleine Wort „beten“ meint also die ganze Breite der Zuwendung des

Menschen hin zu Gott im Wort, aber auch und gerade im Gemüt, im Geiste. Diese persönliche Zuwendung berührt die ganze Welt des Menschen und des sich offenbarenden Gottes.

Die Evangelien selbst weisen im Zusammenhang und in den Gebetstexten Jesu oft ausdrücklich ein Merkmal des Betens auf, welches eigens hervorgehoben werden muß, da wir leicht geneigt sind, es zu übersehen. Für die jüdische Tradition, also auch für Jesus selbst, steht das Beten in engstem Zusammenhang mit dem von Gott bestimmten Alltag des einzelnen Menschen, seiner Familie und der ganzen Volksgemeinschaft. Seit der Zeit der „Weisheitsliteratur“ des Alten Testaments benutzen die Frommen in Israel sehr oft „kultisches“, also aus der Gebetstradition stammendes Vokabular, um das gesamte Leben auszudrücken. Das mit dem Munde und im Geiste gesprochene Beten gilt nur als ein geistiger Ausdruck des ganzen Lebens mit Gott. Wer Gottes Gebot im Leben befolgt, „betet“ und „bringt seinen Gottesdienst dar“ in der Tat. Er darf denn auch nach der Schrift Gottes Güte erfahren und wird so gleichsam von selbst und ganz natürlich auch mit dem Geiste und mit dem Munde geformte Gebetsworte sprechen.

Als Beispiel nennen wir nur einen Text des Alten Testaments, welchen der Hebräerbrief auf Christus anwendet. Der Sänger von Ps 40 ruft zu Gott: „Schlacht- und Speiseopfer gefallen dir nicht, doch Ohren hast du mir bereitet ... So spreche ich denn: Siehe, ich komme! In der Schriftrolle steht die Weisung für mich. Deinen Willen zu tun, o Gott, ist meine Lust, und dein Gebot trage ich im Herzen. Froh künde ich (dein) Heil in großer Versammlung ...“ (Ps 40, 7–10). Der Hebräerbrief wendet diesen Text auf die ganze Erlösungstat Jesu, auf Menschwerdung und Opfertod an. Deshalb setzt er in 10, 5 statt „Ohren ...“ ein: „einen Leib hast du mir bereitet“. Der ganzheitliche Charakter der Hinwendung zu Gott kann nicht stärker betont werden. Zudem muß jedoch der Zusammenhang im Psalm beachtet werden, damit das entscheidende Merkmal des Gebetes im Verständnis dieser Religiosität deutlich wird: Der Psalmsänger trägt inmitten der großen Gemeinde sein Dankgebet vor. Dieses Lied ist Gott wohlgefälliger als Schlachtopfer. Gott nimmt den Sänger selbst mit seinen „Ohren“, mit seinem Horchen auf Gottes Wort, mit seinem Gehorsam, gleichsam an die Stelle des Opfers. Doch dieses Dankgebet besingt eine vorausgegangene Tat Gottes. Der Sänger hat Gottes rettende Gegenwart erfahren, so heißt es ausdrücklich in Vers 3. Aus innerem Drang fühlt sich der Sänger bestimmt, deshalb sein Danklied anzustimmen. Aber nicht einmal dieses Gebet gelingt ihm aus eigener Kraft; Gott selbst war es, der ihm „dieses Lied in den Mund legte“ (Ps 40, 4). *Das Gebet ist wesentlich Antwort.* Den Dialog zwischen Gott und Mensch eröffnet Gott. „Ohren“ braucht der

Mensch, um ihn zu hören, einen Mund, um ihn zu preisen. Und Gott selbst muß die Ohren öffnen und dann gar das Lied in den Mund legen, damit der Mensch zum Beten gelangt.

Auf je andere Art und Weise wird dieser Sachverhalt ausgedrückt, wenn das Alte Testament den „Umgang“ der Israeliten mit ihrem Gott beschreibt. So baut Abram einen Altar Jahwe, „der ihm erschienen war“ (Gen 12, 7) und „er rief dort den Namen Jahwes an“ (V 8). Das mit gebräuchlichen Formeln erzählte kultische Beten des Stammvaters wird auf ein vorausgegangenes „Erscheinen“ Gottes und auf die in solchen „Erscheinungen“ ergangene Verheißung bezogen. Alle Hinwendung des Patriarchen zu Gott, alles Reden der Propheten, alle Gottesverehrung in der Stiftshütte und im Tempel, alles Gebet eines Israeliten ist Antwort auf ein zuerst von Jahwe gesprochenes Verheißungs- und Berufungswort, dem Gottes Tat und Hilfe folgte. Dies gilt, auch wenn nicht eigens ausgeführt wird, was die im Wortlaut überlieferten Gebete alle enthalten. Lob, Dank und Bitte Israels vor Gott beziehen sich immer wieder auf Gottes erfahrene Zuwendung in der Heilsgeschichte.

„Beten“ heißt demnach in der Bibel jene Zuwendung des Menschen zu Gott im Gemüt, im Geist, im Wort, welche die Alltagserfahrung vertieft. Weil sie auf die Erfahrung beglückender Offenbarung Gottes in der Vergangenheit zurückschauen darf, kann sie die Gegenwart in das Licht der Güte Gottes erheben und vorausblicken in die Zukunft, in der sich Gottes Heilsankündigung erfüllen wird. Die Lehrer und Sänger und Schriftsteller, die solche Gebetserfahrung mitteilen, bekennen zugleich ihr Wissen darum, daß das Beten nicht aus des Menschen eigener Kraft entspringt: Noch das in der Gemeinde gesprochene Lobgebet gilt als von Gott geschenkt, als getragen vom Geiste Gottes, welcher allein den Menschen zu solcher Antwort auf Gottes Anruf befähigt. Auch die Texte der Evangelien, welche Jesu Gebet als den Höhepunkt und die Erfüllung aller Aussagen der Bibel über das Beten darstellen wollen, lassen dieses Erfahrungswissen um das Gebet erkennen.

Ehe wir uns diesen evangelischen Texten zuwenden, seien noch einige Schwierigkeiten des Betens zusammengefaßt, welche die Bibel nennt. Auch das Beispiel und die Gebetsunterweisung Jesu gehen darauf ein. Wir können diese Schwierigkeiten etwa in drei Gruppen zusammenfassen:

Ganz unmöglich ist das Beten dem Menschen, der sich der Torheit und Verblendung des praktischen Unglaubens überläßt. Wer über Gott spottet, wer nicht an ihn glaubt als einen Partner, als ein wirkliches Gegenüber, mag manche großen Worte in seinem Herzen wälzen. Vor allem aber sagt er bei sich: „Es ist kein Gott!“ (Ps 14, 1). So aber verfällt er auf alle Arten von Götzendienerei, vielfache Heuchelei und Ungerechtigkeit. Auch die

für das konkrete damalige Leben sehr bedeutsame Anrufung Gottes in Eid und Schwur wird dann nichtig. „Da sie auf die Leblosigkeit ihrer Götzen vertrauen, rechnen sie nicht damit, für falsche Eide bestraft zu werden“ (Weish 14, 29).

Auf vielerlei Weise will die Bibel klarmachen, wie das Gebet durch äußere Verfallenheit an die Welt und durch innere Verstrickung des Herzens in der Sünde leidet. Die großen Beter ziehen sich zurück, sie lösen sich aus der Welt, damit Herz und Geist sich zu Gott hinwenden können. Gottes Gegenwart wird eher an bestimmten Orten der Offenbarung erfahren: auf hohen Bergen, in der Wüste, im Tempel. Gewöhnlich schafft sich das Gebet eine entsprechende äußere Haltung und Gebärde, vom ehrfürchtigen Sich-niederwerfen bis zum Erheben der Arme. Vor allem die Gemeinschaft der Beter kann das Beten fördern. So entsteht nach dem Verlust des Landes und des Tempels in der Verbannung die „Synagoge“. Für das hier geübte gemeinsame Beten setzt man die Mindestzahl von zehn Männern fest. – Innere Hindernisse für das Beten entstehen vor allem aus der Verfallenheit des Menschen an die Sünde. Wer sich gegen die Umkehr sträubt und in Verblendung und Verstockung sündigt, findet keinen Zugang zu Gott. Zahlreich sind die Mahnungen, solche Verstrickung zu lösen. Der Ps 50, das „Miserere“, ist eines der schönsten Beispiele der Umkehr und dafür, wie das Gebet selbst zum ersten Schritt auf diesem Wege zu werden vermag.

Auch ein Übermaß des Leides und die Nacht scheinbarer Gottesferne können nach der Hl. Schrift das Gebet bedrohen. Die gläubigen Menschen der jüdischen Tradition sehen in Krankheit, Unglück und schwerer Plage nicht das Spiel eines blindwütigen Schicksals, sondern das Lasten der Hand Gottes. Übermächtig empfinden sie in auswegloser Situation die Frage nach der Erhörung, nach dem Sinn des Bittgebetes. So läßt das Buch Ijob den schweregeprüften Gerechten ausrufen: „Wenn ich nun zu Gott riefe, Antwort mir zu geben? – Nein, ich glaube nicht, daß er meine Stimme hört; er zermalmt mich ja mit Sturmewetter und mehrt ohne Grund meine Wunden ...“ (Ijob 9, 16ff). Im Herzen des „leidenden Gerechten“ können sich äußere Not und inneres Leid zur Nacht der Gottesferne verbünden. Aber gerade diese „Martyrer“ ringen sich in inständigerem Gebet dazu durch, in der Bedrängnis auszuhalten und zu Zeugen Gottes zu werden: „Mein Gott, mein Gott, waum hast du mich verlassen? Stöhnend klage ich, aber Gottes Hilfe bleibt mir fern. Ich rufe bei Tag, aber du antwortest nicht, – bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe ...“ (Ps 22, 2f).

II. Das Gebet Jesu – Höhepunkt des Gesprächs zwischen Gott und Mensch

Die gesamte Jesus-Überlieferung, darin also auch die Aussagen über Jesu Gebetsleben, sind von der Absicht geleitet, Jesus als den einmaligen und endgültigen Offenbarungsbringer zu verkünden. Dementsprechend wird Jesu Gebetsleben als Erfüllung all dessen dargestellt, was das Judentum über die Größe und Macht des Gebetes wußte, als der vollendete Ausdruck der Gottverbundenheit, die von diesem Menschen Jesus auf alle Menschen, die sich im Glauben ihm anschließen, übergeht.

Dem widerspricht nicht, daß die Mitteilungen über Jesu Gebet in den Evangelien keinen sehr großen Raum einnehmen. Die Lehre Jesu, seine Wanderungen und Wunderheilungen, seine Auseinandersetzungen, sein in Jerusalem sich vollendendes Geschick stehen im Vordergrund des Berichtes. Doch fügt sich das Beten Jesu darin ganz natürlich ein. Das Judentum ist eine praktische Religion. Das „Gesetz“ soll den Menschen im Alltag auf Schritt und Tritt in Einklang mit Gottes Willen bringen. Mag in Grenzfällen die Gesetzesbeobachtung entartet sein zu äußerlicher, „legalistischer“, „ritualisierter“ und „schematischer“ Aufeinanderhäufung guter „Werke“, ohne daß der rechte innere Geist sie beseelte, – Jesu Weherufe gegen die „Schriftgelehrten und Pharisäer“, genau wie die Mahnungen der großen Propheten, geben Zeugnis von solcher Verirrung, – aufs Ganze gesehen bedeutet das Geschenk des mosaischen Gesetzes die größte Auszeichnung und Offenbarung, die Gott seinem Volke geben konnte. Jahwe gestaltete sich sein Volk und bildete es nach seinem eigenen Urbild. Die Art und Wesenheit und Weisheit Gottes soll das Gesetz in den Menschen aufstrahlen lassen, die sich ihm unterwerfen, um Gottes Königsherrschaft auf der Erde zum Siege zu verhelfen. So wird auch Jesus als gesetzesstreuer Jude geschildert. Ja, sein mit der Taufe am Jordan beginnendes Wirken ist das eines lehrenden, seine eigene Gesetzesbeobachtung und Religiosität anderen mitteilenden „Rabbi“, der eine bestimmte Prägung der jüdischen Frömmigkeit seiner Zeit übt und mit mächtigem Wort und wirksamer Tat auszubreiten beginnt.

Bei allem erweist Jesus sich wie selbstverständlich auch als Beter. Allerdings machen sich auch bei den Nachrichten über Jesu Beten die verschiedenen Akzentsetzungen und Reflexionsweisen der Evangelien deutlich bemerkbar. *Markus* in seiner konkreten, bildhaften und Gottes Wirken in alten biblischen Wendungen „erscheinenlassender“ Erzählweise zeigt gleichsam nebenbei, daß Jesus den damaligen jüdischen Gebetsgepflogenheiten und Sitten folgte. Die Wortüberlieferung, wie sie besonders im *Mattäus-* und im *Lukasevangelium* übermittelt wird, kennt längere Passagen einer eigentlichen Gebetsunterweisung Jesu. Das *Mattäusevangelium*

gestaltet entsprechend seiner besonderen Eigenart auch die Gebetsüberlieferung „weisheitlich“ und „rabbinisch“ aus. *Lukas* bringt am meisten Interesse auf für das, was unserem Verständnis von „Beten“ im engeren Sinn entspricht, und berichtet am häufigsten vom Gebet Jesu.

Aus diesen Nachrichten geht hervor, daß Jesus offensichtlich von Jugend an die zu seiner Zeit im Judentum gebräuchlichen Gebetsübungen beobachtet. Schon in seiner Heimatstadt Nazaret besuchte er regelmäßig die Synagoge. Er pilgerte mit den Dorfgenossen und später mit seinen Anhängern zu den großen Wallfahrtsfesten nach Jerusalem und nahm dort an der Tempelliturgie teil. „Gesetzes“-Vorlesung und -auslegung war aber damals (wie heute) vom Gebet begleitet. Offensichtlich hat Jesus auch die täglichen „Gebetszeiten“ der Juden beobachtet. Nach zeitgenössischen Zeugnissen betete der jüdische Mann am Abend vor dem Schlaf, am Morgen beim Hellwerden und am frühen Nachmittag. Die Evangelien berichten öfter von Jesu Gebet am frühen Morgen und in der Nacht (vgl. nur Mk 1, 35–37). Jesus betete vor und nach dem Essen, sowohl bei der gemeinsamen, wohl täglichen Mahlfeier mit den Jüngern, wie mit dem Volke. Aus manchem in den Bericht über sein Leben wie seine Unterweisung eingestreuten Wort ist deutlich, daß Jesus das „immerwährende Gebet“ übte, d. h. er hielt die Gebetszeiten ein und sprach wie die Frommen seiner Zeit bei seinen alltäglichen Handlungen immer wieder einen Segensspruch. Durch solche „Stoßgebete“ gewann das ganze, vom Gesetz – und hier von der besonderen Gesetzesauslegung Jesu – geprägte Alltagsleben eine Atmosphäre des Gebets, es wurde von einer grundsätzlichen „Gebetshaltung“ getragen (vgl. Lk 8, 1 und die folgenden Gleichnisse; Lk 21, 36; 22, 40 ff; 24, 53; etwa auch Lk 2, 37).

Dieser Hintergrund der jüdischen Gebetsgepflogenheiten in Alltag und Synagoge läßt zusammen mit den ausdrücklich als von Jesus gesprochen überlieferten Gebeten und Anreden an Gott einige Schlüsse auf den Inhalt der Gebete zu. Jesus hat, wenn er betete, nicht bloß frei formuliert, er benutzte auch die geprägten Gebetsformeln. So kennt er und bekennt er das „Höre Israel“ (vgl. Mk 12, 29), das am Morgen und Abend gesprochen werden sollte. Das „Vater unser“, das er seine Jünger lehrt, erinnert an das große jüdische Fürbittengebet, welches in seinen wichtigen Teilen bis weit in die vorchristliche Zeit zurückreicht. Unterweisung, Gesetzesauslegung und Gleichnisse zeigen weiter, daß Jesus die in der Synagoge und im Hause gebeteten Psalmen Israels gut kannte. Das Buch der Psalmen ist also gewissermaßen das Gebetbuch Jesu gewesen. Die in Qumran gefundene Rolle mit Lobliedern läßt erkennen, daß apokalyptische und „weisheitliche“ Gedankengänge sich in von den Psalmen inspirierten Gebeten niederschlugen. So erhält die Schlußfolgerung größte Wahrscheinlichkeit, daß Jesus die

Psalmen in „christlichem“ und nicht bloß jüdisch-messianischem Sinn zu verstehen und zu beten begann.

Vor allem aber hat Jesus ein sehr persönlich geprägtes Gebetsleben geführt. Dies bezeugen die Evangelien deutlich und ausführlich. Wie selbstverständlich zu einem guten Lehrer in Israel eine eigene Note auch im Gebet sowie die entsprechende Gebetsunterweisung gehörte, zeigt die Bitte der Jünger: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat!“ (Lk 11, 1). Lukas stellt diese Bitte in den Zusammenhang des starken Eindrucks, den Jesu persönliches Gebet, abseits von den Jüngern, auf einen der Jünger gemacht hatte: „Und es geschah, als er an einem Orte im Gebet verweilte, nachdem er geendet hatte, da sprach ihn einer seiner Jünger an: ‚Herr, lehre uns beten . . .!‘“ (ebd.)

Die Jünger waren im Umgang mit Jesus zur Überzeugung gekommen, daß von ihm die authentische Religion Israels gelehrt würde, mehr, daß in ihm die Offenbarung in Gesetzeslehrern und Propheten überstiegen und zu einem Höhepunkt geführt wurde. Dieser Überzeugung suchten sie Ausdruck zu verleihen, indem sie dem Beispiel Jesu selbst folgten. Nach seinem Vorbild versuchten sie, die „Erfüllung“ alttestamentlicher Deutung der Welt und des Lebens und der beginnenden Endzeit in der von ihnen erlebten Gegenwart wahrzunehmen. Die Evangelien in ihrer jetzigen Form sprechen das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus nicht nur in einzelnen „Hoheitstiteln“ aus, sondern in der gesamten Darstellung des Wirkens und der Persönlichkeit Jesu. Die Urkirche versucht, mit den alten jüdischen „biblischen“ Mitteln die über die bloß irdischen Gegebenheiten hinausreichende „religiöse“, „jenseitige“, in Gottes „himmlischen“ Raum greifende Bedeutung dieses Menschen Jesus auszudrücken. Vor einer ähnlichen Aufgabe stand schon die Hl. Schrift des Alten Testaments bei ihren Berichten über das Leben der Patriarchen und Propheten. Bereits dabei hatte sich die Erfahrung frommer Israeliten mit Gott im Gebet als Brücke erwiesen zwischen der profanen Alltagssprache und dem Versuch, „jenseitige“ und theologische Wahrheit in Worte zu fassen.

In die Erzählung der Geschichte Israels, der Prophetenbücher und der späteren Haggada sind Erfahrungen des Gebetes, welche in „Schauungen“ und „Visionen“ beschrieben werden, eingegangen. In der „apokalyptischen“ Literatur wird mit den Mitteln und Erzählweisen der „Gebetssprache“ der theologische Sinn der Gegenwart unter dem Eindruck des bereits spürbaren „Endes“ geschildert. Zahlreiche Stellen der Evangelien sind in solch alter Erzählweise abgefaßt, welche uns nicht ohne weiteres verständlich ist und zu falscher „Historisierung“ verleiten kann. So werden wir nicht einfach hin alle „übernatürlichen“ Vorgänge um Jesus, wie etwa das Geschehen nach seiner Taufe, als „Vision“ Jesu klassifizieren dürfen,

obwohl die hier verwendete Sprache aus der „Gebets-Sphäre“ im weiteren Sinn genommen ist. Sicher gehört Jesus in die Gruppe jener Menschen, welche die jüdische Religion als „Propheten“ und „Seher“ und Offenbarer bezeichnet. Offensichtlich hat aber Jesus keine „Apokalypse“ geschrieben, keine Buchrolle mit Aufzeichnungen über seine Schauungen oder „Himmelsreisen“ verfaßt, sei es als Ausdruck religiöser Erfahrung oder auch als literarische Einkleidung theologischer Aussagen über die Gegenwart. Vielmehr entsteht um ihn herum wie bei den Rabbinen seiner Zeit nur mündliche Überlieferung.

Aus der Art, wie Jesus dargestellt wird, geht nun hervor, daß sein Leben, seine Gesetzeslehre, so wie alle seine Äußerungen nicht nur aus den altbekannten Tatsachen des Heilswirkens Gottes an Israel allein verständlich werden. Wie ein Prophet steht er in einem besonderen Kontakt mit Gott, so daß er „unmittelbar“ aus eigener religiöser Erfahrung den Willen Gottes erklärt. Vielfältig sind die Erfahrungen, welche die ersten Anhänger auf Jesu Selbstbewußtsein und die Deutung seiner Sendung schließen läßt. Das letzte Geheimnis seiner Person aber, das die Jünger in ihren eigenen Glauben hineinnehmen, beschreiben sie mit Worten, welche aus Jesu Gebetssprache stammen.

Es sind nicht viele Gebete, die Jesus selbst in den Mund gelegt werden. Aber in all diesen Gebeten taucht die Gottesanrede „Abba, mein Vater!“ auf. Die Besonderheit des Gottesverhältnisses Jesu, wie sie die Evangelien, aber auch schon Hinweise aus den Paulusbriefen erkennen lassen, war eine von ihm offensichtlich durchgängig erfahrene Sohn-Vater-Beziehung zu Gott. Durch diese Beziehung wird die ganze Gotteslehre, die er in Wort und Tat bietet, umgeformt. Freilich fand sich schon im älteren Judentum, schon bei Jesaja, ein „Unser Vater!“: „Blicke vom Himmel herab und schaue her . . . Du bist doch unser Vater! Abraham kennt uns ja nicht, und Israel will nichts von uns wissen. Du, Jahwe, bist unser Vater . . .“ (Jes 63, 15. 16). Aber weder aus dem von Jesus gelehnten „Vater unser“ noch irgend einer anderen Stelle in den Evangelien geht hervor, daß Jesus sich und seine Jünger oder gar Israel gemeinsam und auf gleiche Weise auf Gott als „unserem Vater“ bezöge. Die Unterweisung über seine Gottesbeziehung stellt diese immer als besonders, außerordentlich, ausschließlich hin.

Daß die Jünger aufgrund ihrer Erlebnisse mit Jesus das Geheimnis seiner Person und Sendung in dieser Gottesbeziehung begründet sehen, beweisen die Abba-Gebete der Evangelien und der Paulusbriefe, auch z. B. das Jesusgebet, das gewöhnlich als sein „Jubelruf“ bezeichnet wird: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart hast! Ja, Vater,

so war es wohlgefällig vor dir. – Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden. Und niemand kennt den Sohn als nur der Vater und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will!“ (Mt 11, 25–27; Lk 10, 21–22). Mit „weisheitlich-apokalyptischen“ Begriffen wird in diesem Gebet das Ankommen der Offenbarung in Jesus und durch Jesus beschrieben. Die Weisen, Stolzen, Klugen erreichen sie nicht. Nur die Kleinen und Demütigen, die mit allen Kräften Gott suchen, werden von ihr ergriffen. Darin erkennt und preist Jesus die besondere Art, wie Gott seinen Willen jetzt in ihm durchführen will. In diesem Gebet beschreibt Jesus sich selbst als den endgültigen, unüberholbaren Offenbarungsbringer. Wie der jüdische Vater seinen Sohn in der Thora, im Gesetz, unterrichtet, wie er ihm verantwortlich die ganze Offenbarung mitgeben muß, so verhält sich Gott als Vater gegenüber Jesus als seinem Sohn. Nur derjenige unter den Menschen kann Anteil an dieser Offenbarung erhalten, dem der Sohn in seiner ausschließlichen Vollmacht davon mitteilt.

Auf vielfache Weise haben die Evangelien unter der Leitung des Hl. Geistes Jesu Bild zu zeichnen versucht. So ist es selbstverständlich, daß auch diese Gebetsverbindung mit Gott, in der Jesus die neue und endgültige Heilszuwendung Gottes in seinem eigenen Bewußtsein erfährt, als vom Geiste Gottes, der in ihm wohnt, getragen beschrieben wird (Lk 10, 21: „In eben jener Stunde jubelte er im Heiligen Geiste . . .“). Dieser Jesus ist nicht nur „voll des Geistes“, er wird der endgültige Geisttäufer (Mt 3, 11; Lk 3, 16).

III. Das Gebet Jesu – Grund und Richtschnur des Gebetes der Christen

Der Höhepunkt des Heilshandeln Gottes, wie er im Gebet Jesu deutlich erfahren wird, ist die Grundlage für alle weitere Umformung der Gebetsunterweisung in den Evangelien. Wenn es wahr ist, daß dieser Jesus der endgültige und authentische Offenbarungsbringer ist, dann verändert die Tatsache seines Gebetes einiges für unser Gebet.

Zunächst erneuert und vertieft Jesus eine ältere prophetische Mahnung. Er betont *das innere, glaubwürdige Beten*. Sein eigenes Gebetsbeispiel wirkte offensichtlich deshalb so mächtig auf die ersten Anhänger, weil es bei ihm als ein ganz menschlicher, echter Lebensvollzug erschien. Älteste Wortüberlieferung in den Evangelien bezeugt, daß Jesus sich scharf gegen jedes scheinheilige Gebet gewandt hat: „Hütet euch vor den Schriftgelehrten und Pharisäern . . ., – die zum Schein lange Gebete verrichten!“ (Lk 20, 46 f; Mt 23, 5. 14; Mk 12, 38. 40). In der Bergpredigt findet sich diese Gebetsunterweisung auch in positiver Form: „Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer und schließe die Türe zu und dann bete zu deinem

Vater im Verborgenen . . . Wenn ihr betet, so plappert nicht wie die Heiden, die da meinen, sie würden erhört, wenn sie viele Worte machen . . .“ (Mt 6, 5–8). Durch die folgenden Züge des Betens und der Gebetsmahnung Jesu wird solch inneres Beten, das nicht um der Menschen willen oder rein äußerlich geschieht, neu ermöglicht und vertieft.

Jesus lehrt *beten in der durch ihn herbeigeführten endgültigen, eschatologischen Situation*. Von daher sind alle Vater-unser-Bitten geformt. Gottes Name soll nun endgültig geheiligt werden. Durch die nun geschehenden Machttaten (vgl. Ez 20, 41) bricht die Gottesherrschaft herein und soll schon jetzt aufgerichtet werden. Die eschatologische Stunde bringt allerdings aus ihrem Wesen heraus auch die Prüfung der „Versuchung“ mit sich. Gott lässt bewußt diese Prüfung zu, damit der Fromme sich darin bewähre. Gerade im „immerwährenden“ Gebet, in dem die Gläubigen „nicht nachlassen sollen“ (Lk 18, 1), finden sie die Kraft, die Versuchung zu bestehen, bis der Menschensohn „in Kürze Recht schafft“ (Lk 18, 8).

Schließlich lehrt uns Jesus neu *das Lob-, das Dank- und Bittgebet*. Nach seinem Vorbild ist Gebet vor allem Vereinigung mit dem Willen Gottes, mit der Durchführung seines Heilswerkes. In diesem Geiste lehrt er uns auch die ausdrücklich zugesicherte „Erhörung“ des Bittgebetes verstehen. Wie manche alten Aufklärer unter den griechischen und römischen Philosophen, wie die schweregeprüften Frommen und Weisen des Alten Testaments empfindet auch der moderne Mensch die scheinbare Unwirksamkeit des Bittgebetes in auswegloser, heilloser Situation als Schwierigkeit gegen das Gebet, wenn nicht gegen die Existenz des persönlichen Gottes überhaupt. Wenn Gott doch nicht erhört, warum dann überhaupt beten? Hier sind primitive Vorstellungen von Gott und zauberhafte, magische Versuche des Menschen, die Welt zu beeinflussen, abzuwehren. Die im Geiste Jesu gebotene Darstellung eines Bittgebetes Jesu um die Errettung aus größter Not in solch „auswegloser“ Situation, welches gar nach vordergründiger Beobachtung nicht erhört worden zu sein scheint, kann uns belehren und helfen. Mit alter dramatischer Erzählkunst führen uns das Mk- und das Mt-Evangelium heran an die Bitte Jesu am Ölberg vor seinem Leiden: „Laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ (Mk 14, 32–42; Mt 26, 36–46; Lk 22, 40–46). In der Nacht vor seiner Gefangennahme, erzählt die Passionsgeschichte, nimmt Jesus in einem langen nächtlichen Gebet die ganze Not seines Leidens vorweg. Er fleht Gott an, ihn vor dem drohenden Unheil zu bewahren. Die Jünger lässt er zurück, nur drei Vertraute will er mitnehmen. Aber auch sie lassen ihn bei der eigentlichen Gebetswache allein. Darin klärt Jesus seine innere Haltung, die während der folgenden Passionsbeschreibung nicht mehr ausführlich dargelegt werden kann. Es ist wichtig, die Form des Bittgebetes Jesu an dieser Stelle zu beachten: Je-

sus redet Gott als seinen Vater an, zugleich als den allmächtigen Gott, der alle Geschicke lenkt und dem alles möglich ist: „Abba, mein Vater, alles ist dir möglich!“ Dann folgt die Bitte: „Laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Sie ist jedoch eingewoben in die Grundhaltung des Gottesverhältnisses Jesu: „Doch nicht was ich will, geschehe, sondern was du willst!“ (Mk 14, 36). Auf den ersten Blick mag man erschrecken über eine solche Verbundenheit mit dem Willen Gottes selbst in dem Augenblick, da die eigene Existenz durch einen schrecklichen Tod bedroht ist. Aber die hier ausgedrückte Haltung erscheint im Zusammenhang des Lebens Jesu nicht als ungewöhnlich. Sie entspricht dem, was Jesus schon immer in Wort und Tat lebte. Man wird nicht vergessen, daß solche Gottverbundenheit, die sich im Leben bewährt, von der jüdischen und der christlichen Religion letztlich als ein Geschenk Gottes verstanden wird, bei dem der Mensch zwar mitwirken muß, das ihm aber zuerst von Gott angeboten und gegeben wird. Dies verdeutlicht Lukas in seiner Erzählung vom Gebet Jesu am Ölberg durch einen besonderen Zug: Er läßt Jesus zuerst von einem Engel gestärkt werden. In der Kraft dieser Stärkung ist denn Jesus in der Lage, seine Todessangst im Gebet vorauszuleiden und zu überwinden. Die Mahnung aus der Erzählung: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung falle!“ (Lk 22, 46, vgl. V. 40) richtet sich an die Jünger und an uns alle und fordert dazu auf, im Gebet mit Jesus, in der Verbindung mit seinem Leiden und mit seinem Ölberggebet in der Stunde schwerer Prüfung durchzuhalten. Die „Jünger“ werden in den Evangelien immer wieder durchsichtig hin auf die Glieder der christlichen Gemeinde. Ihr Versagen, ihre „Unkenntnis“ (Markus), ihre Schwerfälligkeit und ihr „Kleinglaube“ (Mattäus) werden nach Ostern, durch das Leidensgeschick Jesu, überwunden. Die Theologie der Leidensnachfolge wird in Jesusworten (Mk 8, 34 ff; Mt 16, 24 ff; Lk 9, 23 ff) und außerhalb der Evangelien entwickelt (vgl. Kol 2, 24). In solcher Leidenssituation sollen wir die Bitte um Errettung verbinden mit der Bitte um die völlige Angleichung an den Willen des Erlösergottes. Auch für das Bittgebet in solcher, scheinbar auswegloser Stunde gilt, daß Gott uns liebt wie ein Vater. Er wird unser Gebet nicht unerhört lassen.

Die Formulierung des Ölberggebetes Jesu löst die Schwierigkeit der zugesicherten „gewissen Erhörung“ des Gebetes im Namen Jesu. „Wenn ihr nur Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr zu dem Berge dort sagen: Rücke weg von hier!“ (Mt 17, 20; Lk 17, 6). Wie die lästige Witwe vom ungerechten Richter schließlich doch ihr Recht erhält (Lk 18, 1–8), – wie dem Nachbarn, der nachts den Vater stört, schließlich doch Brot gegeben wird (Lk 11, 5–8), – wie ihr euren Kindern Brot gebt und keine giftige Schlange statt eines Fisches (Mt 7, 7–11; Lk 11, 9–13), – um so mehr, sagt Jesus, gewährt euch auch euer Vater eure Bitten. Allerdings müssen wir den Schluß

dieser Unterweisung Jesu über die Erhörung des Bittgebetes genau beachten. Dort steht nicht das Versprechen einer sozusagen „automatischen“ Erfüllung der Bitte. Die Mattäusfassung dieser Jesusworte könnte noch am ehesten in diese Richtung gehen. Doch auch sie ist allgemeiner gehalten: „um wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten!“ (Mt 7, 11). Die übrige Gebetsunterweisung nach Mattäus, z. B. das Vater unser mit seiner Betonung der Vereinigung mit dem Willen Gottes, ist nicht zu vergessen. Lukas läßt diese Reihe von Jesusworten anders enden: „wieviel mehr wird euer Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ (Lk 11, 13). Dieses Evangelium führt die Bedingungen, Möglichkeiten und Kräfte, die das Leben des Gläubigen ausmachen, weiter aus als die anderen Evangelien. Wie Lukas selber Jesus ganz unter der Führung des Hl. Geistes darstellt (vgl. nur die Antrittspredigt zu Nazaret in Lk 4, 18 mit dem Zitat aus Jes 61, 1 f „Der Geist des Herrn ruht auf mir . . .“), so sind für ihn auch die Menschen „voll des Heiligen Geistes“, wenn sie Gottes Willen erfüllen. Dieser Geist lenkt auch die Christen, er lehrt sie und wirkt das Heil Gottes durch sie und mit ihnen. Den Willen Gottes, den vollen Sinn seines Lebens erreicht der Gläubige nur in Verbindung mit dem Geiste. Die Erhörung eines Bittgebetes hängt von der Beziehung der Bitte zu diesem Sinn und Heil des Lebens ab. Der Hl. Geist ist jene innere Kraft Gottes, die den Menschen ergreift und sich einspielen läßt auf jene beste Lösung und Wendung seines Geschicks, bei der alles zum Guten gereicht. Das Bittgebet muß also im Zusammenhang des Glaubens an den guten Gott, der uns erlösen will, gesehen werden. Dieser Gott setzt die Freiheit des Menschen nicht außer Kraft. Er läßt auch Übel und Sünde und Tod und die Möglichkeit der Bewährung durch das Leid in der Welt bestehen. Wenn es „magische“ Erhörung gäbe, würde dies Manipulation der Welt und der Freiheit durch Gott bedeuten. Der Glaube an Gott setzt aber die Freiheit des Menschen voraus. Der Tag Gottes, die Stunde der Wahrheit, wird allerdings kommen: bei der endgültigen Ankunft und Vollendung der Gottesherrschaft.

Noch eine andere Dimension der Umgestaltung unseres Gebetes durch den Anschluß an das Gebet Jesu, durch das Gebet mit ihm und in seinem Namen, muß genannt werden. Kurz gesagt und vorweg formuliert: *Das Gebet Jesu* wird in den Evangelien, besonders auch im Evangelium des Lukas und des Johannes verkündet als *für uns wirksames Heilmittel*. Dieser Aspekt findet sich nicht an allen Stellen, doch gehört er an wichtigen Stationen der Rückbesinnung auf den irdischen Jesus, welcher seine Kirche gründet und das Heil in unsere Gemeinschaft mit ihm hineinstiftet, zur Aussage des Textes. Um dies leichter zu verstehen, muß an eine Gepflogenheit der damaligen jüdischen Literatur erinnert werden. Die vom Alten Testa-

ment her inspirierte und die „apokalyptische“ Literatur berichten vom Gebet großer Gestalten Israels nicht so sehr, um bloß ein schönes, nachahmenswertes Vorbild, etwa das Beispiel eines frommen Lebens vorzuführen. In der Geschichtsdarstellung wie in der Deutung der Gegenwart und Zukunft werden „Gebete“ der Patriarchen, der Propheten, des Moses, der großen Priester und Volksführer einbezogen. Diese Gebete rahmen die Geschichtsdarstellung ein und machen den Bezug des Erzählten zu Gott und zu Gottes früherem Heilshandeln deutlich. Sie erklären und beschreiben, wie Gottes Gnade und Kraft und Verheißung für die Nachkommen wirksam und gegenwärtig gesetzt wird. Im Buche der „Jubiläen“ (eine jüdische „apokalyptische“ Schrift etwa aus dem 2. Jh. v. Chr.) läßt die jüdische Überlieferung den Moses auf dem Sinai mächtige Gebete sprechen. Er erhält nicht nur die Gesetzestafeln, vor allem wird ihm die Zukunft Israels geoffenbart. Das Buch der Jubiläen versteht aber so seine eigene Gegenwart als durch das Gebet des Moses getragen. Alle Feste, alle Jubiläen, alle Gebete jetzt beim Lesen dieses Buches werden mit dem Gebet des Moses auf dem Sinai damals verbunden gedacht. Die jetzige Geschichte selber ist in ihrem inneren Sinn davon bestimmt. Ähnliches drückt die „Himmelfahrt des Moses“ aus, eine Apokalypse aus dem 1. Jh. n. Chr. In der synagogalen Predigt und in der nach der hebräischen Lesung der Schrift in der Synagoge vorgetragenen aramäischen Übersetzung („Targum“), die im Palästina zur Zeit Jesu viele Erklärungen und Paraphrasen enthielt, wird immer wieder der gegenwärtig gefeierte Synagogengottesdienst, besonders an den hohen Feiern, durch in den Bibeltext eingefügte „Gebete“ der Patriarchen und des Moses begleitet und in seinem Sinn erhellt.

Es läßt sich zeigen, daß das Lukas-Evangelium das „Gebet Jesu“ einige Male bis in die Gegenwart der Kirche fortwirkend versteht. Mt 16, 17 ff. bringt die Verheißung an Petrus in Form einer setzenden Voraussage, die ihre Kraft aus der Autorität Jesu erhält, welcher spricht. Lukas bringt ein Wort mit ähnlichem Sinn, aber in ganz anderer Form, nämlich mit Berufung auf das Gebet Jesu im Abendmahlssaal: „Simon, Simon, siehe der Satan hat sich ausgebeten, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht nachlasse. Du nun, wenn du dich einst zurückgefunden hast, stärke deine Brüder!“ (Lk 22, 31–32). Für das Ölberggebet haben wir oben schon auf eine ähnliche Bedeutung hingewiesen. Eine besondere theologische, in die Gegenwart der Kirche fortwirkende Qualifikation hat auch das Abendmahlstischgebet Jesu. In diesen Segensworten beim Abschiedsmahl nimmt Jesus den theologischen Sinn seines Todesleidens voraus. Dieses Gebet soll die Kirche „zu seinem Gedächtnis“ wiederholen. So wird es zu den „Einsetzungsworten“ der eucharistischen Gaben, in denen sich Jesus mit seinem Opfertod gegenwärtig setzt, um als

der auferstandene und erhöhte Herr seine Kirche immer neu zu gründen und aufzubauen. Das Johannesevangelium hat die Wirksamkeit des „Gebetes Jesu“ dadurch deutlich gemacht, daß es – ganz im Sinne der oben genannten jüdischen Schriften, welche alttestamentliche Gepflogenheiten weiter entfalten – in Joh 17 (vgl. schon Joh 16, 23–28) ein „Abschiedsgebet“ Jesu bringt, das auf die ganze Zukunft der Jünger und der Kirche vorausgreift. Solches Gebet ist gleichsam ein wirksamer „Segen“, eine „Abschiedsrede“, ein „Testament“ im Sinne alttestamentlich-jüdischer Theologie. Wenn der irdische Jesus „betet“, tut er dies bereits als Mittler, der uns Gnade und Erhörung beim Vater erwirkt.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Wer das Glück hat, als Christ beten zu dürfen, findet in Jesus von Nazaret einen Lehrmeister für das Gebet, wie es sonst keinen gibt. Zugleich darf sich der Beter jedoch an ihn selber wenden als den nun erhöhten Herrn, der ihn längst eingeschlossen hat in sein wirksames Gebet, das sicheren Zugang zu Gott dem Vater eröffnet.

Umkehr – Notmaßnahme oder prospektives Tun?

Prof. Dr. Josef Rief, Regensburg

Das Wort von der Umkehr¹ hat in einem Heiligen Jahr zweifelsohne von vornehmerein seinen festen und angestammten Platz; es bedarf keiner Rechtfertigung. Denn heute wie damals kann der Glaube an das Evangelium nur in der Weise der Umkehr und des Sinnenwandels realisiert und zur Darstellung gebracht werden. Umkehren und dem Evangelium glauben (vgl. Mk 1, 15) – das ist eine untrennbare Einheit. Für den, der glaubt, ist Umkehr immer aktuell.

Dem Wort von der Umkehr mit dem starken Akzent der *inneren* Wandlung kommt in der Gegenwart jedoch noch ein ganz spezieller Inhalt zu:

¹ Dazu P. Hoffmann, Art. *Umkehr*, in: Handbuch theolog. Grundbegriffe, herausgegeben von H. Fries (München 1963) II 719–724.